Zeitung für Gommern

und Umgegend.

Bezugspreis: Die „Zeitung für Gommern“ kostet vierteljährlich bei unsern Boten in Stadt und Land 1,25 Mark, durch die Post bezogen 1,50 Mk. bei freier Zustellung.

Erschein. 4mal: Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags.

Amtliches Veröffentlichungs-Organ für den Magistrat und den Königlichen Amtsgerichts-Bezirk Gommern, sowie die angrenzenden Amtsbezirke

Allgemeiner Anzeiger für den Kreis Jerichow I und die benachbarten Kreise.

Anzeigenpreis: Für den Leserkreis: Die 5-gespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pf.; außerhalb des Leserkreises ... Zeilenpreis. Für Reklame 40 Pf.

Offerten-Gebühren 25 Pf. Nachweis 10 Pf.

Für die Redaktion verantwortlich E. Reiemann, Gommern. ... Dr. Reiemann, Gommern.

Nr 88 — Fernsprech-Anschluß Nr. 4 — Sonntag, den 10. Juni 1917 — Redaktion und Geschäftsstelle Brüderstraße 2. — 38. Jahrgang

Grundfragen zum Frieden.

Von besonderer Seite wird uns geschrieben:

Nach den langen Kriegsjahren und den schweren Opfern tritt die Sehnsucht nach Frieden hervor. In vielen Kreisen unseres Volkes verbindet sich damit eine falsche Hoffnung. Man glaubt, daß alle Schwierigkeiten des Verkehrs und der Volksernährung mit Eintritt des Friedens sofort behoben sind. Die einfachste Ueberlegung läßt erkennen, daß dies unmöglich ist. Die Lebensmittelknappheit hält die Gemüter am meisten und unmittelbar befangen. Man fragt sich nicht, woher der Zuwachs an Lebensmitteln bei Friedensschluß plötzlich kommen soll.

Alle Völker leiden an dem Mangel an Nahrungsmitteln,

manche unter ihnen sogar viel empfindlicher als wir. Von außen ist daher keine höhere Einfuhr zu erwarten, als sie jetzt schon erfolgt. Wir bleiben also auf die eigenen Erträge angewiesen. Sie können erst zunehmen mit der neuen Ernte. Aber auch dann tritt noch keine gründliche Aenderung ein. Wir müssen weiter haushalten, um durchzuhalten. Erst wenn nach Eintritt des Friedens eine geordnete Bebauung mit allen Hilfsmitteln der Landwirtschaft wieder möglich ist, kann auf eine gründliche Besserung gerechnet werden. Das alles könnte sich ein jeder selbst sagen. Aber der Hunger beeinflußt die Menschen am stärksten. Daher hören sie gern auf

die trügerischen Stimmen,

die ihnen einzureden suchen, daß alle Not und Sorge mit dem Frieden ein Ende hat. Dies führt zu dem Wunsche nach Frieden um jeden Preis.

Deutschland hat neben unersetzbaren Menschenkräften große Werte an Geld und Gut aufgewendet.

Dafür muß es Ersatz fordern, da es den Krieg nicht gewollt hat.

Trotzdem mußte er kommen. Deutschland war ein gefährlicher Mitbewerber auf dem Weltmarkt geworden. Das sollte nicht geduldet werden. Wenn jetzt unsere Feinde als Ziel ihres Ringens die

Vernichtung der Monarchie und des Militarismus

hinstellen, so handeln sie von ihrem Standpunkt aus ganz folgerichtig. Sie wissen, was manchem Deutschen leider nicht mehr bewußt ist, daß diese beiden Kräfte die Grundlagen für die Größe des Deutschen Reiches sind. Daher müssen sie ihre Vernichtung erstreben. Dabei greifen sie skrupellos zu allen Mitteln. Sie suchen in Deutschland Zwietracht zu säen. Den urteilslosen Teilen des Volkes wollen sie einreden, daß Monarchie und Militarismus die wahren Feinde der eigenen Freiheit seien. Es ist bedauerlich, daß mancher Deutsche ihnen dabei unbewußt Handlangerdienste verrichtet. Verschwommene Träume von Freiheit verdunkeln die Erkenntnis der feindlichen Machenschaften. Während die Gegner den Militarismus bei uns vernichten möchten, sind sie bemüht, ihn bei sich selbst aufzurichten. Das sollte einen jeden zum Nachdenken veranlassen.

Ebenso unklare Vorstellungen führen zu der Forderung eines

Friedens ohne Entschädigung.

Man glaubt den Feind versöhnlich zu stimmen und den Anlaß zu künftigen Kriegen fortzuräumen. Mancher einer, der solchen Glaubens ist, mag ein guter Mensch sein, aber sicher ist er kein Menschen- und Geschichtskenner. Es ist ein unfaßbarer Gedanke, daß erbitterte Gegner mit allen Mitteln der Vernichtung sich bekämpfen, töten und verderben, um als einziges Ziel zu dem Ergebnis zu kommen, „nun wollen wir alles vergessen, uns die Hände reichen, und alles ist wieder gut“.

Zu solcher Verstiegenheit kann nur ein weltfremder Deutscher kommen.

Da sehe man Franzosen und Engländer an! Wir übergehen die unsinnigen Forderungen der feindlichen Tagesstimmen und führen nur den ernsthaften Bericht des Deputierten Dusmenil über das Einkommensteuergesetz an. Er sagt, man müßte Deutschland einen Teil der Lasten auferlegen. Kompensationen in Form der Abtretung der Bergwerke des Saargebiets und der Kontrolle über die Zölle, Eisenbahnen, Erz- und Kohlengruben und andere nationale Domänen des Feindes seien nötig, um ein Pfand für die jährlichen Schuldzahlungen in der Hand zu haben. Auch seien alle fortgenommenen Geräte, Maschinen, Stoffe und Waren zurückzuerstatten und die Handelsschiffe auszuliefern. —

Alle Deutschen, vom Arbeiter bis zum Millionär,

mögen sich einmal klarmachen, was dabei für sie übrigbleibt. Eine ganz andere Not als die jetzt beklagte würde eintreten und noch von Kindern und Kindeskindern zu tragen sein. Sie müßten ihren Vätern fluchen wegen der Kurzsichtigkeit und Schwachheit zu einer Zeit, wo Deutschland neue Bahnen zu künftiger Entwicklung und Größe offen standen. — In England und auch in Amerika macht sich neben den eigennützigen Bestrebungen noch ein merkwürdiger Unterton geltend, der in dem unchristlichen Frankreich aus erklärlichen Gründen nicht mitklingt. Die Staatsleiter haben es dort verstanden, in weiten Kreisen die Vorstellung zu erwecken, als sei

die Vernichtung Deutschlands ein gottgewolltes Werk

und bedeute den Sieg des wahren Christentums. Eine wahre Karikatur, wenn man die Erreger dieser Bewegung und ihre Stellung zum Christentum ansieht. —

Es ist eine falsche Vorstellung, daß Deutschlands Entsagen die Feinde versöhnen könnte. Die Gründe der Gegensätze bleiben bestehen. Was hat die schonende Behandlung Frankreichs nach Abschluß der Napoleonischen Zeit genutzt? Seine Rache hat es nicht vergessen und bei gegebener Gelegenheit gekühlt. Von den alten Gegnern hat es sich an den Russen in der Krim, an den Oesterreichern in Italien gerächt. Bei Preußen-Deutschland ging die Sache 70/71 schief. Daher steht sie jetzt wieder auf dem Programm.

Wir müßten Narren sein,

zu glauben, daß wir durch Nachgiebigkeit Feindschaft in Freundschaft wandeln könnten. Das widerspricht jeder geschichtlichen Wahrheit. Nur der eigene Vorteil und die Notwendigkeit leitet die Völker. Aber viele Deutsche wollen dies nicht begreifen.

Jetzt ist die Stunde, wo Deutschland für sich sorgen kann und muß,

um neue Lebensbedingungen zu schaffen, daher kein Friede ohne Entschädigung! Gewiß hängt die Feststellung unserer Forderungen letzten Endes vom Ausgang der Waffenentscheidung und von der politischen Gesamtlage ab. Aber die einseitige Forderung nach einem Frieden ohne Entgelt greift ihnen vor. Deshalb ist auch das eine Täuschung, daß die Forderung von Kriegsentschädigung den Krieg verlängert und ein Verzicht ihn abkürzt. In dem Maße, wie unsere Forderungen abnehmen, wachsen die der Feinde und damit auch ihre Tätigkeit.

D. K.

Im Hauptquartier der Heeresgruppe des Kronprinzen.

Einer durch die Vermittlung des Kriegspresseamts ergangenen Einladung folgend, hat kürzlich, gemeinsam mit zwei anderen Zeitungsverlegern, der bekannte Hauptschriftleiter der „Königsberger Allgemeinen Zeitung“, Herr A. Wyneken, eine Fahrt an die Westfront angetreten, bei der auch dem Hauptquartier des Kronprinzen ein Besuch abgestattet wurde. Ueber seine Frontreiseerlebnisse und vor allem auch über den tiefen und starken Eindruck, den die Persönlichkeit des Deutschen Kronprinzen bei ihm hinterließ, berichtet Herr Wyneken in sehr fesselnder Weise. Wir entnehmen, mit Erlaubnis des Verfassers, seinen Aufsätzen folgende Schilderungen:

„Dem zukünftigen Träger der Krone zum ersten Male gegenüberzustehen und den festen, freundlichen Blick seines leuchtenden Auges zu empfangen, ist ein innerlich bewegender Augenblick, aber seine schlichte Art läßt das Gefühl der Befangenheit nicht aufkommen, und so konnte ich die Eindrücke der an seiner Seite verlebten Stunden ganz unbefangen in mir aufnehmen . . . Daß Kronprinz Wilhelm in seinem zwanglos sich gebenden, jugendlich-männlichen Temperament

eine Persönlichkeit voll Güte und natürlichen Charms

ist; daß er ein leidenschaftlicher Freund des edlen Weidwerks ist; daß er es liebt, im Sport mit gleichgesinnter und gleichbefähigter Jugend, männlicher und weiblicher, sich zu messen; daß er, dem jede Pose fremd ist, keinen allzu großen Wert auf die Aeußerlichkeiten repräsentativer Pflichten legt: wer wüßte das nicht! Der Kronprinz hat nie im Schatten gelebt, wie es sonst wohl die Bestimmung von Thronerben ist, und sein Bild ist längst lebendig im Volke. Aber der würde gewaltig im Irrtum sein, der glauben möchte, seine Bedürfnisse und Neigungen erschöpfen sich in dem, was vor aller Welt an der Oberfläche liegt. Wem das Glück zuteil geworden, im Zwiegespräch mit ihm einen Blick in die Welt seiner Gedanken zu werfen, der erfährt bald, daß bei all seiner Schwärmerei für die Freuden und Herrlichkeiten dieser Erde in ihm

ein starkes, nach Erkenntnis ringendes Innere

lebt, ein Teilnahmebedürfnis und eine Nachdenklichkeit, die nach vollem Erfassen und Durchdringen der ihn erwartenden Aufgaben streben.

Solche Zeichen stiller, scharfer Beobachtung hat der Kronprinz . . . auf nationalem Gebiet wiederholt gegeben, wenn es galt, an die Seite derer zu treten, denen um des Reiches Ehr' und Herrlichkeit bange war. Niemals aufdringlich, niemals beunruhigend, aber doch so, daß man im Volke empfinden mußte: auch unser Kronprinz,

unser zukünftiger Kaiser steht mit auf der Wacht!

Schließlich wollen wir den Kronprinzen auf dem Gebiete aufsuchen, das seiner praktischen Tätigkeit und Wirksamkeit Gelegenheit gibt, zu zeigen, was er will und was er kann. Man weiß im Volke, daß Kronprinz Wilhelm ein leidenschaftlicher Reiter ist. Auch darüber liegt manch Zeugnis aus seiner eigenen Feder vor. So findet sich in einem dem Regiment „Garde du Corps“ gewidmeten kleinen Aufsatz ein Prachtwort, das in seinem brausenden Ungestüm jedem Reitersmann das Herz weit aufmachen muß. Der Kronprinz schildert das Regimentsexerzieren auf dem Truppenübungsplatz:

„Und doch noch eines erscheint dem echten Reitersmann schöner: Wenn alles dies dasselbe ist, aber am Ende des schnellen Laufes uns der Feind entgegenreitet und der Kampf, für den wir geübt und erzogen sind, einsetzt, der Kampf auf Leben und Tod. Wie oft bei solcher Attacke hat mein Ohr den sehnsüchtigen Ruf eines daherjagenden Kameraden aufgefangen: ‚Donnerwetter, wenn das doch ernst wäre!‘ . . . Reitergeist! Alle, die rechte Soldaten sind, müssen's fühlen und wissen: Dulce et decorum est pro patria mori!“ (Süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben.)

. . . *Das ist alter, echter, preußischer Reitergeist*, dessen Spuren im jungen Hohenzollernprinzen zu finden, schon um der Sache selbst willen, auch den erquicken muß, der von der Reiterei nichts versteht. Aber der würde fehlgreifen, der in dieser bis zur Leidenschaft entwickelten Neigung etwa wieder nur die Liebe zum Sport erblicken wollte. Auch hier, und hier erst recht, finden wir den Kronprinzen auf höherer Warte.

Unser Thronfolger ist vor allem Soldat

vom Wirbel bis zur Zehe. Soldat aber nicht nur, weil seine persönliche Neigung, seine Freude am edlen Handwerk der Waffen es will, sondern weil es ihm zum Dogma geworden ist, daß, wenn wir unser herrliches Reich zu Größe und Ruhm und sicherem Bestand emporführen wollen, eine starke Armee und eine starke Marine das Fundament dazu geben müssen . . .

In dem Geleitwort des Deutschen Kronprinzen zu dem Werke „Deutschland in Waffen“ heißt es:

„. . . Gewiß kann und soll diplomatische Geschicklichkeit wohl eine Zeitlang die Konflikte hinhalten, zuweilen lösen. Gewiß müssen und werden sich in der ersten Entscheidungsstunde alle Berufenen ihrer ungeheuren Verantwortung voll bewußt sein. Sie werden sich klarmachen müssen, daß der Riesenbrand, einmal entfacht, nicht mehr so leicht und rasch erstickt werden kann. Aber wie der Blitz ein Entspannungsausgleich zweier verschieden geladener Luftschichten ist, so wird das Schwert zum Untergange der Welt immer der letzten Endes ausschlaggebende Faktor sein und bleiben. . . .

Jeder einzelne von uns muß waffenfähig erhalten und auch innerlich vorbereitet sein auf die ernste, große Stunde, da der Kaiser zu der Fahne ruft. . . .

Wenn so das ganze deutsche Volk entschlossen ist, Gut und Leben freudig einzusetzen, dann kann die Welt voll Teufel sein und gegen uns in Waffen stehen, und wir wollen mit ihr schon fertig werden, und wäre die Not der Stunde noch so groß.“

Sind das nicht gute Worte? Sind wir nicht wenige Jahre, nachdem sie geschrieben wurden, mitten drin im „Riesenbrand“? Ist „die Welt nicht voller Teufel und gegen uns in Waffen“, um gegen den heiligen Saum des geliebten Vaterlandes anzurennen? Und worauf es, wie ich glauben möchte, vor allem ankommt: spricht es nicht, mag es sonst sein wie es will, für ein merkwürdig geklärtes Erkenntnisvermögen und ein frohgemutes, bekenntnistreues Herz, daß Kronprinz Wilhelm, trotz aller Widerstände, die er damals in manchen Volkskreisen finden mochte, schon als ganz Jugendlicher unverzagt einen Weg suchte, um in aller Oeffentlichkeit fundamentale Grundsätze für die vaterländischen Notwendigkeiten zu verkünden, die heute jedem Deutschen als der Weisheit letzter Schluß gelten müssen?

Seine Frontreise

selbst schildert Herr Wyneken in packenden Bildern: Nach kurzem Besuch Sedans und der historischen Orte um die alte Festung, in der sich 1870 der Zusammenbruch des französischen Kaiserreichs abspielte, ging die Fahrt ins Hauptquartier des Kronprinzen. . . . „Nicht das Gefühl, als wolle man ein übriges für uns tun, die schlichte gastliche Selbstverständlichkeit, mit der die Herren uns in ihrem Kreise aufnahmen und sich bemühten, uns mit dem vielgestaltigen Leben an der Front bekannt zu machen, war es, die die dankbare Erinnerung an diese

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-56483-19170610017/fragment/page=0001
DFG

Tage großen inneren Erlebens nie mehr lassen wird.

Kronprinz Wilhelm ist tagsüber und manche Nachtstunde an der Arbeit und, soweit die Pflicht nicht gemeinsam mit seinem Stabschef ihn an die Geschäftsstelle fesselt, vorn bei seinen Truppen. In den Abendstunden aber pflegt er den Kreis seiner unmittelbaren Umgebung um sich an der Tafel zu versammeln. Am ersten Tage unseres Aufenthaltes im Hauptquartier durften wir einer gütigen Einladung des Kronprinzen folgend an der kleinen Tafelrunde teilnehmen, und hier war es, wo ich Gelegenheit hatte, ihm in längerem Zwiegespräch näherzutreten . . . Bald wandte die Unterhaltung sich ernsteren Dingen zu. So sprachen wir manches über den Krieg, und da brach dann

das heilige Feuer und der bittere Ernst

durch, mit dem der Kronprinz von seiner hohen Stelle aus in die Ereignisse eingreift. Immer wieder sprach er mit Begeisterung von der über jedes Lob und jede Bewunderung erhabenen Haltung „seiner Leute" . . . Er erzählte mir bei diesem Anlaß, daß er kürzlich, als zehn bayerische Abgeordnete die Front besucht, Gelegenheit gehabt habe, sich mit einem Sozialdemokraten zu unterhalten. Er habe es für nützlich gehalten, diesen Herrn in die vorderste Linie zu bringen, und sei erfreut gewesen über den gewaltigen Eindruck, den dieser Mann aus dem Volke von den bitteren Leiden der Riesenleistungen und dem nicht umzubringenden Siegeswillen der Truppen heimgebracht habe. Er, der Kronprinz, habe empfunden, daß der Herr mit sehr ernsten Gedanken, vielleicht gar mit einer neuen Weltanschauung den Heimweg angetreten . . . Auch

in der inneren Politik

weiß Kronprinz Wilhelm gut Bescheid, kümmert sich um alles und steckt sich aus sehr bestimmten Anschauungen und Auffassungen heraus auch sehr bestimmte Ziele. Allerdings im vollsten Freimut und vollster Unbefangenheit des Urteils und fern von jeder vorgefaßten Meinung, oder gar Parteimeinung . . . Aus manchen seiner guten und klugen Worte ging hervor, daß es des Volkes Wohl ist, das seinen Wünschen und Gedanken die Richtung gibt, und daß er sich eifrig bemüht, die Bedürfnisse des Volkes zu erforschen, seine Stimmungen zu erkennen, die Zeichen der Zeit zu prüfen und nach dem Wege zu suchen, der ihre Befriedigung und Erfüllung bringen könnte.

Am folgenden Tage fand die

Besichtigung einer Division

durch den Kronprinzen statt, der in nächster Nähe beizuwohnen uns gestattet war. Und das war wohl das schönste unserer Erlebnisse . . . Dort, auf weitem sonnenbeschienenen Gelände, stehen Teile einer Division, zum größten Teil Pommern, die ihren Führer erwarten . . . Der Kronprinz schreitet die lang sich dehnende Front ab, und nun entwickelt sich ein wirklich ergreifendes Bild von seiner unvergleichlichen Art, den Leuten kameradschaftlich näherzukommen. Die meisten von ihnen spricht er an, drückt ihnen die Hand, blickt ihnen ins Auge, fragt nach Alter, nach Heimat, Familie, Beruf, und immer wieder und wieder nach den Erlebnissen im Kampf . . . Das ist das Volksheer, an dessen eiserner Mauer der Feind sich den Schädel zerschellen mag . . ."

Vom Hauptquartier des Kronprinzen trat die Reisegesellschaft dann die Heimfahrt über Brüssel an. *Ueber die letzten Tage der Reise berichtet Herr Wyneken dann folgendes:*

„Und nun kommt als volltönender Schlußakkord ein kurzer

Besuch im Großen Hauptquartier,

wo die beiden Großen, Generalfeldmarschall v. Hindenburg und der Erste Generalquartiermeister Ludendorff, unter Führung unseres geliebten Kaisers des Vaterlandes Geschicke lenken. Wie dankbar sind wir, daß der Ruf an uns ergangen war, und wie tief in unser Gedächtnis eingegraben sind die an der berühmten Tafelrunde des Generalfeldmarschalls und im Zwiegespräch mit ihm und Exzellenz Ludendorff verlebten Stunden! Und doch widerstrebt es uns, im einzelnen darüber zu berichten, denn zu fest haftet das Bild der beiden Herrlichen in der Volksseele, als daß irgend ein Neues zugefügt werden könnte. Militärische Geheimnisse haben sie mir nicht anvertraut, auch wann der Friede kommen wird, haben sie mir leider nicht erzählt. Nur daß es

ein guter deutscher Friede

sein wird, und daß unser liebes Vaterland unter ihrer Obhut „ruhig sein" kann, des bin ich von neuem gewiß geworden . . . Nicht gut zu sprechen ist der Generalfeldmarschall auf die Flaugestimmten.

„Bringen Sie die Miesmacher zur Ruhe",

war eins seiner mahnenden Worte. Laßt sie uns doch beherzigen! Warum der Streit, warum das Gezänk, warum der ewige Zweifel! Wer unsere tapferen Jungens an der Front bei der Arbeit gesehen, und wer mit ihren Führern verhandeln durfte, der bringt nur das eine, große, unbewegbar feste Vertrauen mit heim:

„es steht gut um unsere Sache."

D. K.

Aus dem Reiche.

+ Nachrichten aus Deutsch-Ostafrika.

Ueber das Ergehen unserer Landsleute in den nördlichen Teilen von Deutsch-Ostafrika sind im Leipziger Missionshause ziemlich zahlreiche bis zum März reichende Nachrichten eingegangen. Die Deutschen befinden sich wohl, leiden freilich unter der Abgeschlossenheit. Manche haben seit zwei Jahren nichts aus der Heimat gehört und sind über die Kriegslage völlig ununterrichtet. Da sie sich von ihren Wohnplätzen kaum zwei Kilometer weit entfernen dürfen, empfinden sie diese Vereinsamung doppelt. Sonst leiden sie nicht Not.

Vom Meru wie vom Kilimandjaro wird berichtet, daß die englischen Beamten und Offiziere freundlich gegen die Weißen seien. Januar und Februar, sonst die heiße Erntezeit, brachten in diesem Jahre viel Regen, so daß die Ernte gefährdet war; doch ist sie wohl im wesentlichen geborgen worden. Kaffee gab es in großer Menge, nur der Verkaufspreis war gering, nämlich 22 *M* für den Zentner. Da das von den Deutschen eingeführte Papiergeld in den unter englischer Verwaltung stehenden Gebieten keine Gültigkeit hat, ist großer Mangel an Hartgeld. Die schwindelhafte Teuerung, die eine Zeitlang herrschte, ist überwunden, man kann auch an Kleidungsstücken das Nötigste kaufen, aber die Stoffe sind schlecht und teuer. So haben die Frauen selbst begonnen, aus Baumwolle Garn zu spinnen und Bekleidungsstücke zu fertigen. Nur in einzelnen Fällen haben die im Norden der Kolonie Lebenden von ihren Angehörigen, die Kriegsdienste in der Kolonie tun, Nachrichten und können so ein wenig teilnehmen an dem heldenhaften Ringen ihrer Landsleute, von denen spätere Geschlechter noch erzählen werden. Die Ortsgruppe der Deutschen Kolonialgesellschaft plant für den 7. Juni eine größere Veranstaltung, um die tapferen Ostafrikaner zu ehren.

Brussilow, der neue russische Oberbefehlshaber.

Von unserem militärischen Mitarbeiter.

Npr. In beängstigend kurzen Intervallen bekommt die Welt von Zeit zu Zeit zu erfahren, daß der russische Oberbefehlshaber durch einen Nachfolger ersetzt worden ist, und der ewige Kreislauf der Vorschußlorbeerkränze, die dem neuen Mann durch die russische Presse gewunden werden, beginnt von neuem. Diesmal ist die Reihe an Brussilow, nachdem sein Vorgänger General Alexejew diesen Posten nur wenige Wochen bekleidet hat. Was diesen letzteren zu seinem Rücktritt bewegt hat, wird nicht gesagt. Man wird aber in der Annahme für den Rücktritt nicht fehlgehen, wenn man die gegenwärtigen trostlosen Zustände in der russischen Armee als Unterlage für das Handeln des erprobten Generals ansieht. Denn das Va-Banque-Spiel einer bevorstehenden russischen Generaloffensive, wie sie die Entente verlangt, wird kein russischer Militär, der noch über seine gesunden Sinne verfügt, riskieren, Brussilow so wenig, wie es Alexejew getan hat. Daß die Wahl der Entente auf Brussilow gefallen, ist leicht erklärlich. Er gilt als scharfer Draufgänger, und er war es, der im Südwesten am längsten ausgehalten, als alle seine Kollegen die Flinte schon längst ins Korn geworfen hatten. Mit der Hartnäckigkeit eines Stieres rannte er erst in Galizien, dann in Siebenbürgen und schließlich in Rumänien gegen die eiserne Mauer der k. u. k. Truppen und holte sich eine Niederlage nach der andern. Er war es, der „hinter die stürmenden Wellen der Russen Maschinengewehre auffahren und jeden Trupp, der zögerte, vorzugehen, erbarmungslos niederknallen ließ. Neben unendlichen Menschen- verfügte er zeitweise auch über unübersehbare Munitionsmassen, und dieser Umstand ermöglichte es ihm, im zweiten Kriegsjahr an einzelnen Stellen die österreich-ungarische Front einzudrücken, aber dieses mechanischen und maschinellen Erfolges hatte er sich nicht lange zu erfreuen.

Brussilow ist am 29. April 1853 geboren, und seine militärische Laufbahn begann er im Pagenkorps, worauf er — im Jahre 1872 — Kavallerieoffizier wurde. Die Generalstabsschule hat er nicht durchgemacht, wie es ihm überhaupt weniger daran lag, ein tüchtiger Offizier zu werden, als sich von der Petersburger Hofsonne bestrahlen zu lassen. Weder im russisch-türkischen noch im russisch-japanischen Kriege tat er sich hervor. Nach diesem letzteren führte er eine Gardekavallerie-Division, war dann Gehilfe des Militärgouverneurs in Polen und wurde im Jahre 1909 zum Kommandeur des 14. Armeekorps ernannt. Bei Kriegsausbruch führte er das 12. Armeekorps und übernahm bald darauf die Führung des 3., an dessen Spitze er einige kleine gelungene Sturmangriffe unternahm, wodurch sein Name einer breiteren russischen Öffentlichkeit bekannt wurde. Aber sein kaum im Entstehen begriffener Stern verblaßte rasch wieder, und in den Karpathen war sein Licht vollends erloschen. Als die Oesterreicher Przemysl den Russen wieder entrissen hatten, wurde Brussilow abgetan. Er versuchte sich in Petersburg zu rechtfertigen, und da er der Mann war, der, wie wenig andere über Leichen zu schreiten verstand, brachte er den damaligen Kriegsminister Suchomlinow zu Fall, dem er die Schuld an seinem Unglück zuschob und zwar in einer derart rücksichtslosen Weise, daß der Minister in die Peter- und Pauls-Festung gesperrt wurde, wo er noch heute schmachtet. Auch General Radko Dimitriew verstand er kaltzustellen, alles, um sich selbst in ein desto helleres Licht zu setzen, was ihm auch schließlich gelang, und bald tauchte er wieder an der Front auf. Und nun ist er gar Oberbefehlshaber geworden.

Aus Groß-Berlin.

D. Alexander Merensky, der weithin bekannte verdienstreiche Missionssuperintendent, feierte am 8. Juni in Berlin seinen 80. Geburtstag. Merensky ist als Sohn eines Oberförsters in Panten bei Liegnitz geboren. Nachdem er seine Ausbildung im Seminar der Berliner Missionsgesellschaft erhalten, ging er in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Südafrika, wo er die Transvaal-Mission begründete und sie dann 20 Jahre leitete. Durch Taten, Worte und Schriften hat er ungemein viel für die Mission gewirkt. Die Berliner theologische [illegible]

Aus dem Reiche.

+ Die Zukunft unserer Kolonien.

In der Alberthalle des Leipziger Kristallpalastes veranstaltete die Abteilung Leipzig der Deutschen Kolonialgesellschaft eine vaterländische Feier für unsere Kolonien. Die Feier, an der auch Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg teilnahm, wurde eingeleitet durch eine Ansprache des Missionsdirektors Professor Dr. Paul, der eine Rede des Geh. Hofrats Professor Dr. Hans Meyer über unsere koloniale Zukunft folgte.

Hierauf hielt Staatssekretär Dr. Solf eine bedeutsame Rede über das englische und deutsche koloniale Kriegsziel, in der er sich mit den letzten Reden der englischen Staatsmänner Lord Robert Cecil und Smuts auseinandersetzte. Er führte unter anderem aus:

Gegenüber allemdem, was man in England von der Zertrümmerung unserer Kolonien und unseres Welthandels letzthin gesagt hat, will ich gleich am Anfang betonen, daß die Regierung einig ist mit dem deutschen Volk in festester Entschlossenheit, unsere koloniale Zukunft sicherzustellen. Das wollen Sie ersehen aus dem, was der Herr Reichskanzler in seinen verschiedenen Reden über die koloniale Seite der in diesem Weltringen zu erstreitenden Sicherheiten für die zukünftige, ungestörte und friedliche Entwicklung des deutschen Volkes wiederholt betont hat. Ich erinnere an seinen Ausspruch, daß unsere Siege auf dem Kontinent uns unseren Kolonialbesitz wieder sichern und der deutschen Unternehmungslust eine neue fruchtbare Tätigkeit eröffnen werden. Unser koloniales Programm ist klar und einfach: Wir wollen unseren Kolonialbesitz wiederhaben und wollen diesen Besitz nach Möglichkeit zu einem widerstandsfähigen und wirtschaftlich leistungsfähigen Gebiete ausgestalten. Gleichzeitig wollen wir der künftigen Gefährdung des europäischen Friedens entgegenwirken, die in der von unseren Gegnern im großen Stile geplanten Militarisierung Afrikas droht. Erfreulicherweise ist das ganze deutsche Volk mit diesem Programm einverstanden. Weiterhin schilderte Dr. Solf im Anschluß an die Rede Lord Robert Cecils, wie England unter dem heuchlerischen Vorgeben, Christentum, Kultur und Freiheit zu verbreiten, sich die halbe Welt zu Sklaven gemacht habe. Zur Eingeborenenpolitik in Afrika betonte der Redner, daß Voraussetzung ihrer glücklichen Durchführung die Aufrechterhaltung des Solidaritätsgefühls der weißen Rasse sei. Diese Voraussetzung sei aber durch Englands Kriegspolitik völlig vernichtet worden, auch zum Leidwesen vieler englischen Afrikakenner. Er habe Beweise, daß sich manchem englischen Gouverneur das Herz im Leibe ebenso umgedreht habe, wie ihm, als sie auf Befehl Londons die Farbigen gegen die Weißen hetzen mußten und machtlos waren, als die englischen Militärs deutsche Gefangene von Farbigen auspeitschen ließen. Englands Eingeborenenpolitik sei nicht nur eine Schändung des Ansehens der weißen Rasse, sondern auch ein verhängnisvolles Unrecht gegen die schwarze Rasse. Umso schwerer und gewissenloser sei dieses Verbrechen, weil gerade das rassestolze Britannien dafür verantwortlich sei. Da haben wir die Freiheit, die das England Lord Robert Cecils *den aus deutscher „Knechtschaft" erlösten Negern bringen wolle, nämlich die Freiheit,* sich für England im Kampfe gegen Weiße totschlagen zu lassen.

Der Staatssekretär wandte sich sodann zu der Rede des burischen Staatsmannes Smuts, dem er darin beipflichtete, daß verhindert werden müsse, daß schwarze Armeen ausgebildet würden, eine Forderung, gegen die die Engländer, Franzosen und Belgier in abscheulichster Weise verstoßen hätten. Staatssekretär Solf schloß mit den Worten:

„Meine Herren! Ich kam hierher, um in diesem Kreise zu sagen, daß die Regierung einig ist mit dem deutschen Volke in der Entschlossenheit, unsere koloniale Zukunft sicherzustellen. Aber ich habe es für meine Pflicht gehalten, Ihnen gleichzeitig mitzuteilen, daß in Feindesland der starke Wille herrscht, uns als koloniale Macht zu vernichten. Wir können daraus nur eine Konsequenz ziehen: Deutschland muß den furchtbaren Kampf um sein Dasein weiterkämpfen. Die Beantwortung der Frage: ‚Was haben unsere Feinde mit unseren Kolonien vor?' geht weit über die Bedeutung meines Ressorts hinaus. Sie liefert uns das zuverlässige Symptom für den Geist, in dem unsere Feinde nach diesem Kriege an die Ordnung der Dinge herangehen wollen. Wer so spricht, wie Lord Robert Cecil, der will keine Ruhe und keine Aufrichtung für die aus unzähligen Wunden blutende Menschheit, der will keinen Spielraum für die großen und kleinen Völker in friedlichem Nebeneinander, sondern der will einen Frieden, der nichts weiter ist, als die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln."

Am Schluß der Feier sprach Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg den Veranstaltern sowie den Vortragenden und besonders dem Leiter des Reichskolonialamtes, Staatssekretär Dr. Solf, seinen Dank aus.

+ Fliegerleutnant Emil Schäfer gefallen.

Leutnant Emil Schäfer, einer unserer besten und erfolgreichsten Jagdflieger, ist an der Westfront nach Luftkampf tödlich abgestürzt. Am 23. 7. 1891 in Krefeld als Sohn eines Seidenwarenfabrikanten geboren, besuchte er dort das Realgymnasium bis zur Reifeprüfung, diente als Einjähriger bei den 10. Jägern in Goslar und ging zur kaufmännischen Ausbildung nach England und Frankreich. Bei Kriegsausbruch zog er mit den Bückeburger 7. Jägern als Oberjäger ins Feld und erhielt schon im September 1914 wegen schneidiger Nachtpatrouille das Eiserne Kreuz 2. Klasse und die Beförderung zum Vizefeldwebel. Bald darauf wurde er durch ein Dum-Dum-Geschoß so schwer am Oberschenkel verwundet, daß er erst nach sechs Monaten wieder ins Feld gehen konnte. Trotzdem die Verwundung eine Beinverkürzung zurückließ, meldete er sich zu seinem alten Truppenteil zurück und wurde im Mai 1915 zum Leutnant befördert. Anfang 1916 trat er zur Fliegertruppe über und kam nach seiner Ausbildung als Flugzeugführer zuerst an die Ostfront, dann nach Westen und gehörte seit Dezember 1916 zur Richthofenschen Jagdstaffel. Im Verbande dieser Abteilung bewies er, daß er dem Führer und den anderen Meistern des Luftkampfes ebenbürtig war. Seine Siegesziffer stieg schnell an. Nach dem 23. Luftsieg erhielt er den Pour le mérite. Bald darauf wurde er selbst Führer einer Jagdstaffel im Westen und konnte vor einigen Tagen seinen 30. Gegner [illegible]. Nun ist er selbst auf dem Flugfeld der Ehre geblieben, [illegible] Taten und sein Name werden als [illegible] deutschen Fliegers unvergessen [illegible].

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-56483-19170610017/fragment/page=0002

+ **Die Einfuhr von Waren aus dem Ausland** ist bekanntlich seit dem 16. Januar 1917 im allgemeinen nur mit besonderer Bewilligung des Reichskommissars für Aus- und Einfuhrbewilligung erlaubt. Unter Ausnutzung der in Deutschland zurzeit bestehenden Knappheit an Kleiderstoffen versucht eine Schweizer Firma Private zur Aufgabe von Bestellungen dadurch zu veranlassen, daß sie behauptet, Einfuhrbewilligung für die erteilte Bestellung könnte dann erlangt werden, wenn Vorausbezahlung der Ware erfolge. Es wird darauf hingewiesen, daß diese Behauptung nicht zutrifft. Wer Waren im Ausland bestellt und sie vorausbezahlt, läuft daher Gefahr, daß er infolge Verweigerung der Einfuhrerlaubnis die Ware nicht erhalten kann und infolgedessen mit dem Verluste des im voraus gezahlten Kaufbetrages rechnen muß.

Deutsche Offiziere auf feindlichen Lazarettschiffen. Durch den Brief eines Hamburger Rechtsanwalts, der als Fliegerleutnant seit 2 Jahren in französischer Kriegsgefangenschaft ist, an einen Hamburger Kollegen wird bestätigt, daß 60 deutsche Offiziere von allen Bundesstaaten auf Lazarettschiffen nach Saloniki fahren müssen.

Brandstiftung durch Kriegsgefangene. In Geisa im Rhöngebiet wurden, der „Voss. Ztg." zufolge, zwei französische Kriegsgefangene unter dem dringenden Verdacht der vorsätzlichen Brandstiftung verhaftet. Vor einigen Tagen wurde dort ein Fabrikgebäude durch ein Großfeuer vollständig eingeäschert. Bei den Aufräumungsarbeiten der Brandstätte wurden Schuldbeweise gegen die Gefangenen vorgefunden.

Aus aller Welt.

+ **Der Zug der Königin von Holland entgleist.** Am Donnerstag ist der Eisenbahnzug von Hertogenbosch nach dem Haag, in dem sich die Königin befand, auf der Station Houten bei Utrecht entgleist. Bei der Entgleisung hat sich kein Unglück ereignet. Die Königin kehrte mit einstündiger Verspätung nach dem Haag zurück.

1 Million Hektoliter Getreide in Brand. Wie „Daily Mail", der „Voss. Ztg." zufolge, aus Petersburg meldet, stehen in der Gegend von Minsk 3150 Hektar Wälder und in den Speichern von Saratoff über eine Million Hektoliter Getreide in Brand.

England muß die Entscheidung erzwingen. Dafür, daß England eine baldige Kriegsentscheidung erzwingen muß, führt der militärische Mitarbeiter der „Pall Mall Gazette" nachstehende 10 Gründe an:

„1. Deutschland verfügt jetzt über keine Reserven mehr, aber es hat Polen, Serbien und Belgien in seiner Hand, und je länger das dauert, um so eher wird es die Bewohner zum Dienst mit der Waffe zwingen oder überreden können und die wirtschaftlichen Hilfskräfte dieser Länder ausnutzen. 2. Je länger diese Länder unter deutschem Einflusse bleiben, um so mehr werden sie nach dem Kriege zu den Mittelmächten hinneigen. 3. Die Lebensmittelnot in Deutschland wird sich durch die Einbringung der neuen Ernte bessern. 4. Ob die Erfolge des U-Boot-Krieges wachsen oder nachlassen werden, ist höchst ungewiß. 5. Jetzt sind wir Deutschland an Munition überlegen, aber das kann sich, gerade auch wegen der U-Boote, ändern. 6. Jetzt haben wir noch die Initiative in der Hand. 7. Jetzt hat die Moral des deutschen Volkes und Heeres gelitten, aber geben wir ihnen Zeit, sich zu erholen, dann finden sie sich vielleicht wieder zurecht. 8. Je länger der Krieg dauert, um so größer wird unsere Erschöpfung, besonders gegenüber den Neutralen und unseren Verbündeten, die weniger litten. 9. Kriegsmüdigkeit und Unruhen, die in manchen Ländern des Verbandes sich jetzt bemerkbar machen, können zunehmen und unseren Aussichten schaden. 10. Die Möglichkeit für uns ungünstiger Wendungen in bisher neutralen Ländern ist nicht ausgeschlossen."

Das läßt tief blicken.

Geschichtskalender.

Sonntag, 10. Juni. 1190. Friedrich I., Barbarossa, Deutscher Kaiser, ertrinkt im Saleph in Kilikien. — 1815. Ende des Wiener Kongresses (seit 22. September 1814). — 1876. Wilhelm Ernst, Großherzog von Sachsen-Weimar, * Weimar. — 1911. Adolf Wilbrandt, Dichter, † Rostock. — 1915. Feindliche Vorstöße nordöstlich der Loretto-Höhe, südlich Neuville, südöstlich Hébuterne und bei Beaumont scheitern. — In der Champagne brechen starke französische Anstürme nördlich von Le-Mesnil bis nördlich von Beau-Sejour-Fme. unter schwersten Verlusten zusammen. — Erfolge der Armee Pflanzer-Baltins nördlich Ottynia bei Oberlyn und Horodenka. — Ein deutsches U-Boot versenkt die beiden englischen Torpedoboote Nr. 10 und Nr. 12. — 1916. Oestlich der Maas werden die Franzosen auf dem Höhenkamm südwestlich des Forts Douaumont, im Chapitre-Wald und auf dem Fumin-Rücken aus mehreren Stellungen geworfen. — Westlich der Feste Vaux stürmen Bayern und Ostpreußen ein starkes Feldwerk.

Montag, 11. Juni. 323 v. Chr. Alexander der Große, König von Mazedonien, † Babylon. — 1903. König Alexander von Serbien und die Königin Draga ermordet. — 1915. Im Nahkampf erleiden die Franzosen nördlich Ecurie (Labyrinth) sehr erhebliche Verluste. Sie werden völlig aus den deutschen Stellungen, die sie vor einigen Tagen besetzt hatten, zurückgeworfen. — Ein deutscher Angriff nördlich Przasnysz wirft die Russen aus ihren dortigen Stellungen. — An der Rawka, zwischen Bolimow und Sochaczew brechen die Deutschen in die russischen Stellungen ein. — Zurawno, das die Russen vorübergehend besetzt hatten, wird wiedererobert und der Feind in die Brückenköpfe bei Milyniska zurückgeworfen. — Die Armee Pflanzer erstürmt Jezierzany und Niezwiska, dringt gegen Czernelica vor, überschreitet den Dnjestr und nimmt Zaleszczyki. Russische Gegenangriffe werden unter schwersten Verlusten abgeschlagen. — In der Bukowina müssen die Russen die letzten Stellungen am Pruth aufgeben. — Das italienische U-Boot „Medusa" wird in der Nord-Adria von einem österreichisch-ungarischen Unterseeboot versenkt. — Der türkische Kreuzer „Midilli" (früher die deutsche „Goeben") versenkt im Kampf mit zwei großen russischen Torpedobootszerstörern den einen und beschädigt den anderen. — 1916. Oestlich von Kolki gewinnen die Russen das linke Styr-Ufer, werden aber durch Gegenangriff der k. u. k. Truppen zurückgeworfen. — Im Nordostteile der Bukowina müssen die k. u. k. Truppen vor überlegenen russischen Kräften zurückgenommen werden. — An der italienischen Front wird den Italienern Monte [illegible] abgenommen. — Der [illegible] Truppen von einem k. u. k. U-Boot versenkt.

Das Glücksziel.

Novelle von A. Regnilk.

(Nachdruck verboten.)

„Als ich aber den ersten Kummer überwunden und wieder klar und ruhig denken konnte, kam ich bald zu der Erkenntnis, daß ich der Wendung, die mir anfangs so furchtbar erschien, nur zu danken habe. Später hätte ich die Enttäuschung schwerer überwunden."

Es ging wie ein Aufatmen durch seine Seele. Doch schon dämpfte er gewaltsam jede Hoffnungsfreude. „Wenn sie erst den Brief gelesen hat, wenn sein Wesen ihr aus seinen Zeilen entgegenweht, wird sie anders denken und empfinden. Und es ist auch besser so! Jugend gehört zur Jugend."

Er hatte im Sinne, abzureisen. Das war ihm heute so angekommen. Warum sollte er sich Qualen auferlegen, die so schwer zu ertragen waren, warum möglicherweise Zeuge sein von einem Wiedersehen der Liebenden, die, wieder versöhnt, nicht länger zögern würden, zum Standesamt zu gehen.

Therese ahnte von dem Sturm nichts, der in der Brust ihres Wohltäters tobte. Sie klatschte in die Hände. Da löste sich von einem Felsstück die schmale Gestalt des kleinen Italieners, der rittlings auf moosigem Stein gesessen und vergnügt auf das heimatliche Bild niedergeschaut hatte.

Nun kam er flink herbei, breitete die Mäntel aus und wollte sich bescheiden wieder zurückziehen. Doch Therese bedeutete ihm, zu bleiben. „Du bekommst zuerst etwas, Beppo."

Lachend zog er aus seiner Tasche, die er über der Schulter trug, ein Stück trockenes Brot hervor und biß mit den weißen Zähnen herzhaft hinein.

Therese legte eine große Fleischscheibe auf das Brot. Vor Freude blieb dem Kleinen der Mund offen stehen. Dann bedankte er sich, und Therese hatte ihre Freude an der natürlichen Grazie, mit welcher das Kind aus dem Volke sich äußerte und bewegte.

Sie breitete ein weißes Tuch aus und legte Josias vor. Ihr Wesen strömte Anmut und Jugendfrische aus. Er mochte den Blick nicht von ihr wenden und sah doch, daß er sie damit in Verwirrung brachte.

Er staunte über ihre Gelassenheit. Sollte ihre Liebe zu dem Geiger tatsächlich erloschen sein? Sollte es sich wirklich nur um eine Jugendfreundschaft gehandelt haben?

Dann, ja dann war allerdings der Weg für ihn frei. Sollte er seines Alters wegen Bedenken hegen? Aber wozu! Er war volle zwanzig Jahre älter als Therese. Aber erst recht fühlte er die Kraft in sich, ihr so viel Glück zu schenken, wie nur wenige Frauen es besitzen.

Er wollte es wagen, um sie zu werben, wenn es sein mußte, zu kämpfen. Er liebte sie tiefer, stürmischer als der junge Mensch. *An seiner Seite fand Therese Frieden, der Künstler zog sie in Aufruhr und Widersprüche hinein.* So weit kannte er sie bereits, daß er überzeugt sein durfte, ein gleichmäßiges Leben sei ihr willkommener, als das Auf und Ab, die Erfolge und Enttäuschungen einer Künstlerlaufbahn.

Und trotzdem beschlich ihn wieder das bange Zagen. Es konnte doch nicht sein! Es wäre des Glücks zu viel gewesen.

Sie waren beide nachdenklich und schweigsam geworden, die fröhliche Stimmung verflogen.

Im Sonnenglanz lag das weite Tal zu ihren Füßen. Auch der Abstieg gestaltete sich wunderbar schön. Aber achtlos gingen sie an all den Herrlichkeiten vorüber. Ein Fremdes war zwischen sie getreten.

Früher, als geplant, kamen sie nach Hause. Nachdem Therese abgelegt, begab sie sich mit freundlichem Gutenabend in die Wohnstube.

„Mama, gib mir den Brief von Gerd!"

Frau Körte traute ihren Ohren nicht. War das Thereses Stimme, die so gelassen das Schreiben des Jugendfreundes forderte?

Aber sie gab sich den Anschein, als finde sie diese Gleichgültigkeit selbstverständlich. Sie griff in ihre Schürzentasche und zog den Brief hervor. Verstohlen beobachtete sie Thereses Gesicht. Es war ernst, aber ruhig.

Geräuschlos erhob sich die Mutter. Doch Therese bedeutete ihr, zu bleiben. „Du sollst Gerds Brief auch gleich lesen!"

Er schrieb: „Geliebte, verzeihe mir! Sei groß und gut, wie Du es stets gegen mich gewesen, und vergib, was ich Dir im Unverstand getan! Ich könnte mich selbst hassen dafür und werde nicht eher wieder Ruhe finden, bis ich versöhnt mit Dir bin. Schreibe ein paar Zeilen Deinem traurigen Gerd"

Therese zuckte die Achsel und setzte sich an ihren Schreibtisch. Sie antwortete dem Jugendfreunde folgendes:

„Mein lieber Gerd, Du hattest gar nicht nötig, mich so de- und wehmütig um Verzeihung zu bitten, denn auch ich habe inzwischen eingesehen, daß wir uns in einem gewaltigen Irrtum befanden. Dein Verhalten war rücksichtslos gegen uns, aber was Du mir und Mama damit zugefügt, was wir Deinetwegen gelitten, sei vergeben und vergessen! Hoffentlich findest Du nun Deine volle Ruhe wieder. Therese."

Sie legte der Mutter beide Briefe vor. Deren verweinte Augen fielen ihr auf. „Warum quälst du dich mit Tränen ab, Mama?"

„Ach, ich hatte so entsetzliche Angst um dich, Kind! Gott sei Lob und Dank, daß du über die Sache hinweg bist!"

„Vollkommen hinweg, Mutterchen. Hoffentlich begreift Gerd das!"

„Und wenn er — trotzdem uns nachreisen, hier herkommen sollte?"

Therese zuckte die Achsel. „Er wird doch so taktlos nicht sein! Und kommt er doch — nun, so wird er es aus

Lokales.

* Das Ergebnis der U-Boot-Spende in unserer Stadt stellt sich nach nunmehr abgeschlossener Sammlung auf 783, 64 Mark. Allen Spendern wie auch den fleißigen Sammlerinnen herzlichen Dank.

. Keine Beschlagnahme des Bargeldes. Gegenüber gegenteiligen Gerüchten wird der „B. Z." auf das Bestimmteste versichert, daß an eine Beschlagnahme des Bargeldes im Wirtschaftsjahre 1917 nicht zu denken ist.

* Vor dem Genusse von Fleisch zweifelhaften Ursprungs muß dringend gewarnt werden. In Magdeburg sind verschiedene Personen an Trichinose erkrankt. Die Betreffenden hatten Schinken gegessen, der von Urlaubern aus Rumänien in die Heimat mitgebracht worden war. Dimals wird Schweinefleisch verzehrt, das einer Fleischbeschau nicht unterworfen war.

Hafer-Abgabe eine patriotische Pflicht!

Da der Hafer-Bedarf für die Pferde des Feldheeres ein ganz bedeutender ist, ist es patriotische Pflicht eines jeden Landwirtes, jede, auch die kleinste entbehrliche Menge an Hafer und Mengkorn der Heeresverwaltung, durch Abgabe an die Kreishändler oder direkt an das nächstgelegene Proviantamt, zugängig zu machen.

Auch der Hafer hilft siegen!

Für Hafer, den die Erzeuger aus den ihnen belassenen Mengen an die Heeresverwaltung abliefern, wird ein Preis von Mk. 17.50 für den Zentner gezahlt.

Kleinlübs. Am 5. d. Mts. wurde die Gras- und Grummetnutzung unserer Elbwiesen in der Hoplake verpachtet. Es wurden Preise geboten, wie sie wohl noch nie dagewesen sind. Der Durchschnittspreis für 1 Morgen beträgt ca. 104 Mk.

Loburg. Ein Begräbnis mit Hindernissen war das des ehrsamen Maurers L. Alle Verwandten waren von weit und breit herbeigeeilt, um dem Verstorbenen das letzte Geleit zu geben. Zur festgesetzten Stunde setzte sich der Leichenzug nach dem Friedhof in Bewegung. Aber der Mensch denkt und der — Totengräber lenkt. Das Einfahrtstor war fest verschlossen und vom Totengräber war weit und breit nichts zu sehen. Wie sich herausstellte, hatte der Totengräber in der Annahme, die Beerdigung fände erst am Montag statt, noch nicht die geringsten Vorbereitungen getroffen. Den Leidtragenden blieb nun nichts weiter übrig, als wieder umzukehren. Erst am Montag konnte der Verstorbene zur wohlverdienten Ruhe gebracht werden.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Kirche.

1 Sonntag nach Trinitatis' den 10. Juni.
Gommern: Vorm. 10 Uhr: Superint. Cremer.
Karith: Vorm. 8 Uhr Superint. Cremer
Plötzky: Vorm. 9 Uhr Pastor Quast-Schora
Pretzien: Vorm. 11 Uhr „ „ „.

Jünglingsverein: Sonntag Abend 8 Uhr bei Ferchland
Jungmädchenabend Mittwoch Abend 8 Uhr im Diakonat

Oeffentlicher Wetterdienst.

Voraussichtliche Witterung am 10 Juni.

Heiter, trocken, tagsüber warm.

Die Gartenlaube
65. JAHRGANG
bringt jetzt
in ihrem Beiblatt
„Die Welt der Frau"
die Erlebnisse
der Frau Admiral v. Mauler
Meine Leiden
in russischer
Gefangenschaft

Total- Ausverkauf

sämtlicher Bestände des Woll- & Baumwollwaren-Hauses

Otto Burchard, Gommern.

Auf jeden Einkauf 10% Rabatt!

Frauenarzt
Dr. Weinbrenner
Magdeburg
hält von jetzt Sprechstunden an Werktagen
vorm. von 11—12.30 Uhr in der städtischen Frauenklinik (Krankenanstalt Magdeburg—Sudenburg nachmittag von 3—4 (ausser Mittwoch und Sonnabendnachm.) in der Heydeckstrasse 5. pt.

Deutsche
U-Boot-Taten
in Bild und Wort von Professor Willy Stöwer.
Einziges künstlerisches Werk über den U-Boot-Kreuzerkrieg.
Preis 2,50 Mark.
Herausgegeben von der
Reichs-Marine-Stiftung
zu Gunsten ihrer Friedenswohlfahrtszwecke.
Schönstes Geschenk
auch in Feldpostpackung.
Zu haben bei
Adam Reichsf.

Zigaretten
direkt von der Fabrik
zu Orginal-Fabrikpreisen

100 Stg. Kleinverk.	1,8 Pfg.	1.70
100 „ „	3 „	2.50
100 „ „	4,2 „	3.20
100 „ „	6,2 „	4.60

Versand nur gegen Nachnahme von 300 Stück an.
Zigarren prima Qualitäten von 100.— bis 200 M. p. Mille
Goldenes Haus
Zigarrettenfabrik G. m. b. H.
Köln, Ehrenstrasse 34
Telefon A 1005.

Obst-Verpachtung.

Sonnabend, den 16. Juni cr.
Vormittag 10 Uhr
soll im Erche'schen Gasthofe die zum Rittergute Dornburg gehörende

Obstnutzung

öffentlich, meistbietend verpachtet werden.

Dornburg, den 5. Juni 1917.
E. Hühne.

Jugendkompagnie Nr. 14

Sonntag Nachmittag 3 Uhr
Antreten am Rathaus zur
Gelände-Uebung.
Der Oberleiter.

Mädchen und Frauen

finden Beschäftigung bei
Krieger & Stunz
Schuhwaren-Fabrik

Kirschen-Verpachtung.

Die Kirschennutzung an der Kreischaussee Prester—Calenberge soll am
Montag, den 11. Juni 9. Uhr
im Diehte'schen Gasthofe zu Pechau verpachtet werden.
Bedingungen im Termin.
Heyrothsberge, den 6. Juni 1917.
J. V.
Wagener, Straßenmeister

Wiesen-Verpachtung.

Donnerstag, den 14. Juni d. J., vormittags 10 Uhr sollen im Erche'schen Gasthofe die zum Rittergute Dornburg gehörenden

600 Morgen Elbwiesen

in ca. 3 Morgenkabeln, meistbietend verpachtet werden.
Dornburg, den 4. Juni 1917.
Die Forstverwaltung.
Treuter.

20% Kali 20%

ist für Herbstlieferung sofort zu bestellen.
Aufträge nimmt entgegen
Dr. Friedrich Guichard, Burg b. Magdbg.

Bekanntmachung.

Nach § 20 der Ausführungsbestimmungen vom 27. September 1916 zu der Verordnung über den Verkehr mit Zucker wird dem hiesigen Kommunalverbande eine bestimmte Zuckermenge monatlich auf den Kopf der Bevölkerung, zur Versorgung der Apotheken, Gasthäuser, Bäckereien, Konditoreien sowie derjenigen anderen Betriebe der Lebensmittelgewerbe zugeteilt, die ihre Erzeugnisse in der Hauptsache zum Verbrauch innerhalb des Kommunalverbandes an Verbraucher absetzen. Diese Zuckermenge beträgt monatlich 100 Gramm für jede Person der bürgerlichen Bevölkerung.

Die hiernach an dieser Zuckerzuteilung beteiligten Gewerbetreibenden werden hiermit aufgefordert, ihren Jahresbedarf an Zucker für den Zeitraum vom 1. Juli 1917 bis 30. Juni 1918 bis spätestens zum 12. Juni des Jahres abends 6 Uhr, bei der Gemeindebehörde (Magistrat, Gemeinde oder Gutsvorsteher) ihres Wohnortes anzumelden. Sie haben dabei auf Verlangen der Gemeindebehörde ihren Bedarf glaubhaft nachzuweisen. Die Gemeindebehörden sind verpflichtet, die Angaben nötigenfalls unter Zuziehung von Vertrauenspersonen, nachzuprüfen und nach Mitteilung an die betreffenden Gewerbetreibenden abzuändern.

Eine Nachweisung über die Anmeldungen ist uns seitens der Gemeindebehörden bis spätestens zum 16 Juni des Jahres einzureichen. Aufgrund dieser Nachweisungen werden wir sodann die uns zur Verfügung stehenden Mengen Zucker auf die einzelnen Gewerbetriebe verhältnismäßig verteilen und an die Gemeindebehörde zur Weitergabe übersenden.

Burg, den 26. Mai 1917.
Namens des Kreisausschusses.
Der Vorsitzende.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit zur Kenntnis der Beteiligten gebracht mit dem Ersuchen, den Bedarf in unserer Bezugskarten-Ausgabestelle während der gewöhnlichen Dienststunden anzumelden.

Gommern, den 7. Juni 1917.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Gegen Rückgabe der Quittungsabschnitte 7, 8 und 9 der Lebensmittelkarte werden die sämtlichen Verkaufsstellen am 9. 10. 11. des Mts, während der gewöhnlichen Verkaufszeiten 70 g gelbe Viktoria Erbsen 62.5 g. Wasserteignudeln 50 g. Grieß als Einheitsmenge zum festgesetzten Preise abgegeben.

Mit dem 11. des Monats verlieren die Quittungsabschnitte 7. 8. und 9 ihre Gültigkeit.

Die Geschäftsinhaber haben die zurückgegebenen Quittungsabschnitte nach Nummern getrennt gesammelt mit vorgeschriebener schriftlicher Aufstellung

am 12. d. Mts. vorm. von 8 bis 12 Uhr

in unserer Bezugskartenausgabestelle abzuliefern und die verbliebene Menge etwa nicht abgeholter Ware anzugeben.

Gommern, den 8. Juni 1917
Der Magistrat.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-56483-19170610017/fragment/page=0004